

Hubert Lepargneur

Die kritische Funktion der Kirche gegenüber dem von der Gesellschaft verordneten Sterben

Woche für Woche führen uns die Massenmedien todbringende Gewalttaten vor Augen, welche die Gesellschaft nicht verhindern konnte oder die sie sogar provoziert hat. Zugleich mit diesen Nachrichten finden sich dann Erklärungen von Kirchenführern abgedruckt, die diese Gewalttaten verurteilen und zum Frieden aufrufen. Genügt das Nebeneinander dieser beiden Aspekte der Aktualität, um unser menschliches und christliches Gewissen zu beruhigen? Ist die Verschärfung der Gewalttätigkeit in der Welt ein unabwendbares Verhängnis, der Preis, der dafür bezahlt werden muß, daß einige wenige in der Liebe wachsen, oder ist sie das Ergebnis eines technischen Versagens, welches der Fortschritt auch schon wieder beseitigen wird?

Auf den Titelseiten der Zeitungen scheinen Erdbeben und Kriege, Überschwemmungen und Morde, Vulkanausbrüche, Epidemien, Flugzeugunglücke, Friedensaufrufe und Entfesselung von Kriegen sich den Rang an Publikumswirksamkeit abzulaufen. Für das Leben wie für den Tod gilt, daß das kulturelle Handeln seine Fruchtbarkeit an den naturhaften Vorgegebenheiten zu erweisen hat. Dennoch ist es die eigentümliche Aufgabe der Kultur, Geschick in Geschichte umzuwandeln. Einzig und allein Christus besiegt den Tod, aber wir alle haben die Aufgabe, die Existenz und ihren Zielpunkt zu vermenschlichen. Einzig und allein das Kreuz Christi gibt dem Tod einen positiven Sinn, die Aufgabe der Vermenschlichung aber zielt darauf ab, dafür zu sorgen, daß der Tod weniger absurd oder die unnütze Gewalttätigkeit weniger häufig werden. Die heutige Rolle der Kirche fügt sich ganz in diesen umfassenden Zusammenhang einer Vermenschlichung des Todes ein. Wie kann die Kirche heute ohne Pharisäismus oder Irrealismus und ohne die Rolle eines Deus ex machina spielen zu wollen ihre diesbezügliche Aufgabe erfüllen?

Es ist richtig, daß mit dem Leben das Wagnis verbunden ist und mit dem Wagnis der Tod. Der Tod – und damit auch sogar der gewaltsame Tod – ist also nicht das unfehlbare Kriterium, welches über den Wert einer willentlich betriebenen oder auch nur geduldeten Handlung entscheidet. Man muß also in jedem Falle die näheren Umstände genauer prüfen: Welche Risiken sind für welche lebenswichtigen Aktivitäten oder für welche Fortschritte legitimerweise vertretbar? Welche Risiken gehen zu oft tödlich aus und müssen daher durch einen forcierten technischen und menschlichen Fortschritt ausgeschaltet werden? Es ist nicht zulässig, daß dieser oder jener technische Konstruktionsvorgang pro Woche oder Monat das Leben eines Arbeiters kostet. Ohne Zweifel müssen wir die Geschwindigkeit bremsen, mit der wir in die Zukunft eintreten wollen, mit der wir die Städte aus Stein und Beton errichten, die Produktion vermehren, die technologischen Verspätungen aufholen oder die Konkurrenzkräfte ausschalten wollen. Zweifellos muß die Kirche dies alles zum Gegenstand ihrer Verkündigung machen.

I. Die tatsächlichen Gegebenheiten und die traditionelle Moral

A. Tatsachen und Situationen:

Die Gesellschaft, die schützt, tötet zugleich

Die urbane Weltgesellschaft unseres Jahrhunderts gefällt sich darin, die Freiheit, die sie gewährt, den Konsum, den sie fördert und die Vergnügungsmöglichkeiten, die sie anbietet, ins Rampenlicht zu rücken. Dagegen versteckt sie ihre Toten, ihre Selbstmorde, ihre Begräbnisse und ihre Friedhöfe. Als wenn sie nicht wüßte, daß Gewalttätigkeit tödliche Folgen hat, hat sie oft keine Scheu davor, Darbietungen von Bühne, Film und Fernsehen mit Szenen von Gewalttätigkeit zu bestreiten. Die Massen möchten so etwas sehen: Der Geschmack an Gewalttätigkeit ist tief verwurzelt im Wesen des Menschen. Und ihre Früchte? Kriege, blutiger Aufruhr, Todesstrafe, Mord, Selbstmord, Unfälle bei Bauarbeiten und Arbeitsunfälle überhaupt, Verkehrsunfälle,¹ die Opfer an Menschenleben, die von den Regierungen hingenommen oder geduldet werden: Nichts von alledem soll ausgenommen werden von diesen unseren Überlegungen.

In der heutigen Welt nimmt die Gewalttätigkeit ständig mehr zu. In ihren sehr differenzierten Erscheinungsformen steigt sie immer aus einer irra-

tionalen Tiefenschicht auf. Durch die wissenschaftlich-technischen Errungenschaften ist sie noch keineswegs gezähmt worden, sondern wurde eher verschärft durch die Entstehung einer weltumspannenden Gesellschaft, deren scheinbare Rationalität nur schlecht ihre eigenen Widersprüche und Spannungen zu verdecken vermag. Diese Weltgesellschaft verheißt einerseits die Wohltaten einer Konsum- und Überflußgesellschaft, und andererseits betreibt sie blindlings einen Massenmord an den Menschen, die in ihre Produktionsmaschinerie eingespannt sind. Unsere Gesellschaft als eine Fabrikationsstätte für «Güter» ist zugleich eine Fabrikationsstätte für Abfälle: Noch keine Zivilisation hat in solchem Maße die Nützlichkeit ihrer Produktion verkündet, aber noch keine hat auch in solchem Maße die biologische Harmonie des Erdballs (in Fauna und Flora) zerstört, seine Reichtümer an mineralischen Rohstoffen geplündert (die Erdölvorkommen sind schon nahezu erschöpft!) und seine Landmassen und Meere mit Schmutz und schädlichen und unzerstörbaren Nebenprodukten überschwemmt, von denen die Menschheit sich kaum noch zu befreien vermag. Die Rohstoffe wachsen nicht nach mit derselben Geschwindigkeit, wie sie unsere Produktion entwickelt, sondern nehmen im Gegenteil oft eher ab. Ein Beispiel: Die Verschmutzung der Atemluft nimmt aufgrund des Energieaufwands jährlich um 4,5 % zu.

Wir möchten folgende Typologie für die Ursachen von Gewalttätigkeit mit Todesfolge in unserer Zivilisation vorschlagen:

1. Gewisse Situationen sind gekennzeichnet durch den Mangel an Harmonie in den Sozialbeziehungen, durch den Mangel an Vorsorge und Koordination (z. B. die Verkehrsunfälle, wenn man sie unter dem Blickwinkel der möglichen Abhilfe von seiten der Inhaber der öffentlichen Macht betrachtet). Es handelt sich dabei um einen Mangel an Rationalität, der mit Hilfe der Erfahrungen unserer Zivilisation völlig behoben oder wenigstens vermindert werden müßte. Die Kirche kann hier einfach nichts anderes tun als an die klassischen Normen erinnern, die oft unbekannt oder in Vergessenheit geraten sind: an die Tugend der Klugheit und der praktischen Weisheit als Urteilsfähigkeit über die Opportunität einer Handlung und als Anpassungsfähigkeit gegenüber einer konkreten Situation. Aufs Ganze gesehen ist es nicht Sache der Kirche, der bürgerlichen Gesellschaft ihre Aufgabe abzunehmen, sondern vielmehr deutlich zu erklären, was die Pflichten der öffentlichen

Macht sind, wobei sie darauf achten muß, ebenfalls zu verwirklichen, was ihr selbst in den jeweils zur Debatte stehenden Tätigkeitsbereichen an Verpflichtungen zufällt (vgl. Mt 7, 1-5).

2. Die Fälle, in denen Gewalttätigkeit vom Menschen selbst ausgeht (Verkehrsunfälle, seien sie von Autofahrern oder von Fußgängern verursacht; Mord und Totschlag usw.) erfordern ein eigenes Erziehungsprogramm, wobei der bürgerlichen Gesellschaft und den Kirchen jeweils eigentümliche Rollen zufallen.

Nach den Hypothesen von einer *unzureichenden Beherrschung der Aggressivität* wird der Schwerpunkt in der Rolle der Kirche in der Bildung eines neuen moralischen Bewußtseins liegen.

3. Eine dritte Ursache für Gewalttätigkeit in unserer Gesellschaft liegt in den tellurischen Gewalten, welche die Zivilisation entfesselt hat und die der Zauberlehrling nun nicht mehr zu meistern weiß. Die Natur ist wild, grausam in ihrer Blindheit, unerbittlich. Wir sind geneigt, dies aus Romantik zu vergessen, obwohl wir uns gleichsam zwischen zwei Sintfluten befinden. Wir bieten zwar der Natur mit unserer Vernunft die Stirn, aber nicht ohne Gefahr. Der Fortschritt wird teuer erkaufte mit körperlicher und geistiger Arbeit, aber auch um den Preis von menschlichem Blut, das von den Maschinen vergossen und von der Erde getrunken wird. Die Materie ist nicht weniger grausam als der Mensch.

4. Schließlich gibt es Akte der Gewalttätigkeit in Form von politischen Entscheidungen, wie sie der öffentlichen Macht eigentümlich sind: Kriege, Todesurteile, gewaltsame Niederwerfung von Aufständen, Folterungen durch Polizeiorgane, Mißachtung der ökologischen Ordnung usw. Individuelle und kollektive Verantwortung sind hier ineinander verflochten: die eine ist von der anderen nicht subtrahierbar.²

Das Zunehmen von Gangstertum, von Unfällen, von Morden hängt einerseits ab von der individuellen Freiheit der unmittelbar Beteiligten und andererseits von den kollektiven Organisationen, welche den Auftrag haben, über die Sicherheit der Allgemeinheit zu wachen. Andererseits gibt es eben doch graduelle Unterschiede zwischen dem direkt Gewollten, dem Akzeptierten und dem bloß Tolerierten: Das «Gewollte» (Kriege, Exekutionen) hat im allgemeinen wirkliche oder vermeintliche positive Kehrseiten für das Gemeinwohl, was beim «Tolerierten» seltener aufzuweisen ist – wenn wir einmal absehen von der notwendigen allgemeinen Freiheit des Staatsbürgers.

Schließlich sei noch vermerkt, daß nicht jeder gewaltsame, unnötige oder vermeidbare Tod blutig sein muß: Die Maschinerie des gesellschaftlichen Geschehens zermalmt auch «auf kaltem Wege», in aller Stille und ohne offensichtlichen Skandal.

Alle Epochen der Geschichte waren blutig und gewalttätig. Manchmal sind wir heute darüber um so mehr schockiert, weil wir von seiten der naturwissenschaftlich-technischen Möglichkeiten und von seiten des «Fortschritts» des sittlichen Bewußtseins der Menschheit einen größeren Befreiungseffekt erwartet hätten. Der Prozeß der Säkularisierung hat die Gewalttätigkeit noch radikalisiert, und zwar sowohl durch die von ihm bewirkte Radikalisierung des Rationalismus, der sich in seiner trockenen Unerbittlichkeit gegen das Humane kehren muß, wie auch durch die von ihm ausgelöste dialektische Übertreibung des Irrationalen, das uns zu überfluten beginnt.

B. Notwendigkeit und Unzulänglichkeit der traditionellen Grundsätze

Angesichts der Leiden der Menschheit muß die Kirche sich an dem allgemeinen Klagelied beteiligen, um so ihre Solidarität zu bekunden. Angesichts der begangenen Fehler muß die Kirche die Sünde verurteilen, zugleich aber auch die in Christus geschehene Erlösung verkündigen. Das Wort der Kirche ist *normativ* im Aussprechen der sittlichen Grundregeln und *prophetisch* in seinem Verweis auf die Verwirklichung der eschatologischen Vollendung. Wenn sie als eine Macht dieser Welt die Mittel dazu besitzt, kann die Kirche auch versuchen, *Druck auszuüben* auf die Kräfte, welche auf der Bühne der Geschichte handelnd auftreten (durch politische Machtausübung, diplomatische Aktivitäten, Informationen usw.); jedenfalls aber kann sich eine Ausübung weltlicher Macht nie freihalten von der Befleckung mit Sünde.

Die Rolle der Kirche bei der moralischen Bewußtseinsbildung wirft heute einige Fragen auf:

1. Kann die Kirche, die in der Vergangenheit so oft Gewalt gebraucht hat, um ihre Gegner zu bekämpfen oder auszuschalten, in einem Augenblick, da die historische Entwicklung ihr den Großteil aller weltlichen Kampfmittel entzogen hat, ohne Heuchelei die vollkommene Gewaltlosigkeit predigen? Ihr eigenes historisches Bewußtsein müßte die Kirche demütig und bescheiden machen, ohne daß ihr damit zugleich das Wort entzogen wäre, das zu verkündigen sie heute

die Pflicht hat. Jedenfalls wollen wir das Übel durch unser Angebot von Linderungsmitteln nicht verschleiern. Die Liebe, die wohl eine angemessene Antwort auf das Böse ist, ist doch nicht seine unmittelbare Aufhebung.

2. Wäre nicht alles gelöst, wenn die Kirche selbst eine radikale und absolute Gewaltlosigkeit praktizieren und predigen würde? Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Gewaltlosigkeit aufs engste mit dem Geist des Evangeliums verbunden ist.³ Dennoch muß man hier nachdrücklich darauf aufmerksam machen, daß absolute Gewaltlosigkeit eine Utopie ist und daß sie, wenn sie in der Praxis dazu beitragen mag, gewisse Probleme zu lösen, doch nicht auf alle und nicht einmal auf die Mehrheit anzuwenden ist. Die Gewalt ist im übrigen nicht gleichbedeutend mit dem absoluten Bösen oder gar mit der Sünde. Das Reich Gottes gehört solchen, die auf eine bestimmte Weise Gewalt anwenden.

3. Ist also die Aufgabe der Kirche, moralisch bewußtseinsbildend zu wirken, nicht utopisch? Sicherlich hält sich der christliche Glaube in der dialektischen Spannung zwischen Ethik und Recht an die Seite der ethischen Inspiration und nicht der juristischen Entscheidung, welche die Struktur der Gesellschaft bestimmt. In einer Welt, die keinen Glauben hat und die sich gegenüber der Möglichkeit eines «Naturrechtes» meist skeptisch verhält, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Ethik des Evangeliums oder die Argumentationsweise der Kirche weithin als utopisch erscheinen müssen. Als ein in der Geschichte wirkendes Ferment muß die Kirche reden, wenn ihr Gewissen sie dazu antreibt, selbst wenn nur wenige einzelne tatsächlich aus ihrem Wort Nutzen ziehen mögen. Es ist aber unmöglich, die geistliche oder weltliche Wirkung eines wahren Wortes exakt zu messen. Unser Problem ist aber zunächst einmal, daß das Wort der Kirche wirklich wahr sein müßte.

4. Sind die «unumstößlichen Grundwahrheiten» schon wirklich zureichend deutlich ausgesprochen? Wie das Dogma – und vielleicht noch mehr als dieses – muß die Ethik sich Ausdruck verschaffen in Worten, die der Kultur der Völker und der jeweiligen Epochen wirklich angepaßt sind. Damit eröffnet sich bereits ein deutlich bestimmtes Arbeitsfeld, vor allem, wenn man darauf achtet, welchem Korrosionsprozeß die wirklichen oder vorgeblichen ewigen Wahrheiten der Moral in der modernen Kultur unterworfen sind.

Seitens der bischöflichen und päpstlichen Instanzen möchte man sich eine schärfere Unter-

scheidung zwischen «paränetischen Texten» und «normativen Texten» wünschen, aber noch mehr als bloß dies: a) eine größere Homogenität zwischen Reden und Tun, zwischen der an die Öffentlichkeit gerichteten erbaulichen und moralisierenden Rede einerseits und der (oft geheimen) diplomatischen und politischen Tätigkeit (die niemals als solche anerkannt wird: «Die Kirche macht keine Politik»); b) eine größere Diskretion und eine Anerkennung des positiven Wertes des Schweigens in manchen Situationen: das zu viele Reden vermindert des Gewicht der Worte inmitten eines Redeschwails, der immer weniger die Aufmerksamkeit einer Öffentlichkeit auf sich zu ziehen vermag, die überschwemmt wird von den widersprüchlichsten Informationen und Ansprüchen, die übrigens oft mehr Anziehungskraft haben als die äußerst ausgelaugten Texte von Kirchenmännern.

5. Könnte es gerechtfertigt sein, von einer Weltverachtung sprunghaft überzugehen zu einer Verabsolutierung des heutigen weltlichen Lebensstils? Gehen wir, nachdem wir lange Zeit mit einer gewissen Ausschließlichkeit «die andere Welt» gepredigt haben, nun dazu über, im Namen desselben Evangeliums diesem biologischen Leben ein Gewicht beizumessen, das seiner Einschätzung als eines absoluten Wertes nahe kommt? Sicherlich sind Leben und Gesundheit unser kostbarstes natürliches Kapital. Wir besitzen das, was wir selber sind: Leib und Geist. Dennoch laufen wir Gefahr, daß die neue Schätzung der natürlichen Werte im Zuge der Säkularisierung einer Übertreibung erliegt, die vom Wege der christlichen Tradition wegführt. Im übrigen ist das Instrumentarium der Gewaltanwendung eine Waffe, die immer nur zum Zweck der Befreiung geschmiedet werden darf. Manchmal aber schlägt es aus seiner Dienstfunktion im Rahmen eines Befreiungsprojektes um in den Mißbrauch zur bloßen Gewalttätigkeit, ohne daß es auch nur in andere Hände gekommen wäre. «Machen Sie Ihr Kraftfahrzeug nicht zu einer Waffe, deren erstes Opfer Sie selbst sein könnten», sagt ein berechtigter Werbespruch. Wie aber kann der Mensch, der die Mechanismen seiner eigenen Leiblichkeit so schlecht unter Kontrolle bringt, die Kräfte der Natur, in die er im Namen des «Fortschritts» eingreift, wirklich unter seine Herrschaft bringen? Wir formen das Eisen, das wir den Eingeweiden der Erde entreißen, aber der Stahl entwindet sich unseren Händen. Weder die Natur noch das von uns hergestellte Werkzeug ist vollkommen der freien Bestimmung durch den Men-

schon unterworfen: Ihrer beider Trägheitswiderstand, ihre undurchschaute geheimen Kräfte, gleichsam ein ihnen innewohnender Dämon kehren allem Anschein nach das Werkzeug und die künstliche Welt der urbanen Kultur, in der wir leben, gegen ihre Erzeuger und Beherrscher um.

Andere Erwägungen unterstreichen noch den realen, aber doch nur relativen Wert des biologischen Lebens des Menschen: Zahlreiche Helden, Weise und Religionsstifter wie Sokrates und Jesus haben freiwillig «ihr Leben hingegeben» (Joh 10, 18) für eine große Sache. Hierher gehört auch das Bild des «Guten Hirten» (Joh 10, 11). Auch die Martyrer haben im gleichen Sinne ihr Leben für ein höheres Gut hingegeben; aus anderen Motiven haben Soldaten und Forscher tödliche Gefahren in Kauf genommen, ohne daß man ihnen einen Vorwurf deswegen gemacht hätte.

II. Die Suche nach einer neuen prophetischen Vitalität

Die Wahrnehmung der prophetischen Sendung der Kirche vollzieht sich auf verschiedenen Ebenen: auf der bischöflichen Ebene der Teilkirchen, auf der regionalen Ebene der Bischofskonferenzen und auf der universalen Ebene des römischen Leitungs- und Lehramtes. Die Rolle der Christen in der Welt beinhaltet auch eine große Spannweite unterschiedlicher Aufgaben, die sich nach ihrem je besonderen individuellen und kollektiven «Sitz im Leben» bemessen (die verschiedenen christlichen Gruppierungen haben ihre besonderen Pflichten, je nach ihrer Berufung oder Zielsetzung), ohne daß damit die besondere Rolle und Radikalität des Zeugnisses der Ordensleute ausgeschlossen sein soll.

A. Die Ausübung der kritischen Funktion gegenüber der Gesellschaft

1. Wir sollten keine Pharisäer sein

Jede Macht dieser Welt stellt eine latente Gewalt dar, und die Kirche als Institution dieser Welt birgt ebenfalls Gewalttätigkeit in sich, deren Formen und deren Gewicht sich aber von Ort zu Ort unterscheiden. Selbst in Ländern, in denen die katholische Kirche niedergehalten wird, muß sie sich darin doch wegen ihrer gegenwärtigen Gesamtsituation in den anderen Erdteilen und wegen ihrer Vergangenheit seit Konstantin solidarisch wissen (vgl. Lk 6, 37-42).

2. Wir sollten evangelisch sein

Es geht darum, Menschen zu retten und nicht Prinzipien (Röm 3): Der Sabbat ist für den Menschen da (Mk 2, 27). Der Geist des Evangeliums muß daher jede Anwendung des Gesetzes beseelen. Jeder, der in der Kirche Verantwortung trägt, muß sein Verhalten so einrichten, daß er zum Diener der Versöhnung wird (2 Kor 5, 18–20). Die Moral des Evangeliums ist nicht einfach eine Prinzipienmoral, die sich nur wenig darum kümmern müßte, welche Ergebnisse die Anwendung dieser Grundregeln hätte. Gewaltsamer Tod ist meist das Ergebnis einer Einstellung, die mehr auf einen abstrakten Wert als auf den eigentlichen konkreten Gegenstand einer verkehrten Entscheidung gerichtet ist. Wir haben noch längst nicht den ganzen Abgrund ermessen zwischen einer Prinzipienmoral, die allzu blind ist gegenüber dem, was sie anrichtet, und einer Moral, die darauf abzielt, unter den Übeln, von denen man nicht bewiesen hat, daß sie ohne jede Ausnahme vermieden werden können, wenigstens nur das kleinste auszuwählen. Man dürfte jedoch die Sache nicht dadurch unzulässigerweise vereinfachen, daß man sie so darstellt, als gehe es um die Wahl zwischen einer optimistischen und einer pessimistischen Moral: Die Prinzipienmoral kann sich vom Janse-nismus inspirieren lassen und die an den Ergebnissen orientierte Moral an einer mehr menschenfreundlichen und progressiven Praxis. Beide können das Dogma von der Erbsünde gelten lassen.

3. Wir sollten realistisch sein

Wir müssen die Tatsachen sehen, ohne uns zu ihren Sklaven zu machen: Der Glaube bewirkt, daß wir sie zu beurteilen vermögen und nicht in hilflosem Unwissen befangen bleiben. Beispiele: a) In der Frage der Abtreibung drängen die Verhältniszahl der heimlichen Abtreibungen und die damit verbundenen Gefahren nicht schon eine bestimmte Lösung auf; wohl aber bilden sie einen Teil der Vorgegebenheiten des Problems. b) Ist das dreijährige Kind in einem von Hungersnot befallenen Gebiet, das sich seiner Leiden schon bewußt ist und das den Tod als ein vorzeitiges und unabwendbares ungerechtes Geschick kommen sieht, weniger der Aufmerksamkeit wert als ein Fötus, der vielleicht nicht lebensfähig ist und von dem man sicher weiß, daß er mißgebildet ist? c) Es gibt kein historisch bekanntes Modell einer wirtschaftlich-sozialen Weiterentwicklung, das nicht tatsächlich einen erhöhten Preis an menschlichen Opfern verschiedenster Art gekostet hätte.

Diesen Preis von dem Menschen abgeforderten Opfern völlig abschaffen zu wollen, wäre gleichbedeutend mit der Lahmlegung jeden Fortschritts. Auch die Stagnation aber fordert als Preis menschliche Leiden und menschliches Leben. d) Der Friede, wie ihn die Geschichte kennt, ist immer nur ein unvollkommener, unbeständiger, bedrohter Friede, der erreicht wird durch gegenseitige Zugeständnisse, durch Geduld, Toleranz, Vergebung, Ertragen kleiner Ungerechtigkeiten und auch machiavellistisches Kalkül. Eine Politik des «Alles oder Nichts», eine Politik der perfekten Lösungen läuft hier Gefahr, steril und rein verbal zu bleiben.

4. Wir sollten Sinn für Geschichtlichkeit haben

Wir müssen mit allen Menschen guten Willens zusammenarbeiten, wenn es darum geht, die Ursachen und die Mechanismen der Gewalttätigkeit zu analysieren. Unsere christlichen Prinzipien reichen nicht aus als unmittelbar wirksames Heilmittel. So müssen wir bei sogenannten gewaltlosen Protesten die offenkundigen oder verborgenen politischen Dimensionen, die immer in einer solchen konkreten Aktion enthalten sind, genau erkennen, ohne uns dadurch lähmen zu lassen; andernfalls laufen wir Gefahr, daß das tatsächliche Ergebnis unseres Handelns genau das Gegenteil von unseren guten Intentionen bewirkt. Die Sendung des Propheten ist es nicht, die Regierung zu übernehmen: wenn er zu den Verantwortlichen geht, um mit ihnen einen Dialog zu führen, so übernimmt er damit nicht die Funktion, die jenen obliegt. Es ist offensichtlich absurd, heute über das Problem der Todesstrafe zu sprechen, ohne ausdrücklich Bezug zu nehmen auf die Reifestufe des Volkes, für das man spricht. So sollten wir uns auch nicht wundern, daß hochentwickelte Nationen oder Milieus, die schon seit längerem hochherzigerweise die Todesstrafe abgeschafft haben, heute dazu kommen, sie in einem ganz bestimmten Zusammenhang wieder für angebracht zu halten.

B. Plädoyer für einen konstruktiveren Prophetismus

1. Die Vielfalt der Berufungen und die eigentümliche Verantwortung der Christen

Wenn man die christliche Moral schon nicht auf Prinzipien reduzieren kann, so kann man die prophetische Rolle der Kirche noch viel weniger reduzieren auf die von ihren Amtsträgern ausgeübte

Lehrtätigkeit. Der kritische und aufbauende Beitrag der Kirche zum öffentlichen Leben muß vielmehr von allen Mitgliedern der kirchlichen Gemeinschaft zusammen erbracht werden. Die Kirche muß jedem helfen, dabei seine eigene Berufung zu entdecken, das heißt seinen ureigensten Beitrag zur Aufgabe der gesamten Gemeinschaft wirksam zur Geltung zu bringen. Dabei stellen die jeweiligen besonderen Situationen einen Teil des Berufungsgeschehens dar. Andererseits teilt der Heilige Geist selbst besondere Gnadengaben aus, die einen konkreten Bezug zu den Bedürfnissen der Gemeinschaften und der Einzelnen in jeder Epoche haben: Die Theologie muß dies vertrauensvoll aussprechen, und zwar nicht, um damit einem glückseligen Müßiggang Vorschub zu leisten, sondern um den Geist der Verantwortlichkeit dadurch zu schärfen.

Man weiß wohl, welcherart die allgemeine Orientierung für das Handeln der Christen in unserer Zeit sein sollte: «Die zentrale Aufgabe des heutigen Christen ist es, als Friedensstifter der Wortführer für das Recht der Unterdrückten zu sein, Zeuge ihres Elends und Herold ihres Anspruchs auf Gerechtigkeit zu sein.»⁴ Selbst wenn wir nicht mit Jacques Ellul sagen können: «Wenn irgendwo Gewalt entfesselt wird, so fällt die Schuld daran immer auf die Christen zurück», so dürfen die Kirche und die Christen sich doch niemals dem Gefühl hingeben, das Thema Gewalt gehe sie nichts an, weil sie in dieser Beziehung ja in Ordnung seien. Das Evangelium muß zur Kraft werden, die dem Fatalismus und der Gewalt entgegenwirkt. Der Triumph dieser Kraft ist freilich mehr eschatologischer als historischer Art. In dieser Linie müssen wir uns auch fragen, ob die messianische Rolle der Christen von ihnen nicht verlangt, anstelle der Heiden und Ungläubigen die Last der Verantwortung für eine Herrschaft der Gewalt, die bisher noch niemand von der Geschichte abwenden konnte, auf ihre eigenen Schultern zu nehmen. Dies ist nicht genau dasselbe wie das, was ein Blick auf die Weltkarte nahelegen könnte, wonach die reichen Länder eine primäre Gewalt erzeugen, die dann erst auf die anderen überspringt. Das bedeutet auch nicht, daß die Kirche die «Gewaltlosigkeit» als radikale und universale Lösung zur Pflicht erklären sollte. Man möchte aber wünschen, daß sie sich doch nicht so sehr gegen charismatische Berufungen der Gewaltlosigkeit wenden sollte, zum Beispiel was die Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen betrifft.

2. Pastoral oder Politik einer Vermenschlichung des Lebens?

Die pastorale Tätigkeit der Kirche kämpft gegen die Sünde, weil diese sich gegen Lebenswerte wendet: im wesentlichen gegen das ewige Leben selbst, aber zugleich mit allem, worauf dieses ewige Leben sich stützt, was ihm entspricht, was ihm symbolischen Ausdruck verleiht und was es an besonderen Früchten hervorbringt in der Geschichte dieser Welt. Die Kirche, die sich vornehmlich den letzten Wirklichkeiten widmet, die aber auch als schon jetzt gegenwärtige Gemeinschaft besteht, mißachtet heute nicht mehr die Ordnung der vorletzten Wirklichkeiten. Ihr Kampf gegen die Sünde, gegen Unwissenheit und Irrtum und für einen offenen Humanismus bereitet zugleich den Boden für eine Verminderung der Gewalttätigkeit und für eine fortschreitende Befriedung. Dabei darf die Kirche sich dennoch keinen Illusionen über ihren Machteinfluß gegenüber den Staaten hingeben: Dieser Einfluß wird nur wirksam über die Einzelpersonen, die allein mögliche Subjekte einer Bekehrung sind. Der Staat hat kein Herz. Er hat nur eine Politik, die gepaart ist mit einer Ideologie. Hier gibt es kein Rezept, das man als magische Lösung vorschlagen könnte. Nichtsdestoweniger ist es notwendig, daß sich in der Kirche eine Reflexion über die neuen menschlichen Lebenssituationen entwickelt. Es wäre illusorisch, nur systematisch die äußeren Normen für die Gewissensentscheidungen vermehren zu wollen. Was am meisten fehlt, ist der Geist, das feinfühlig empfinden für das, was wahrhaft menschlich ist und besonders die Fähigkeit zum Gebrauch jener praktischen Vernunft, die Thomas von Aquin die «prudentia», die Klugheit als Herrin und Lehrmeisterin der sittlichen Tugenden genannt hat.

3. Prophetie und Vorausschau

Die Propheten sind den Moralisten und Kasuisten voraus, weil sie in der Kraft des Geistes das feinere Gehör, den schärferen Blick und den weiteren Horizont haben. Dennoch haben die einen wie die anderen ihre je besondere Aufgabe: Es ist allerdings eine offene Frage, ob das schnelle Zunehmen von Massenmorden ein Thema für die Moral ist oder aber ob es sich dabei um einen schicksalhaften Vorgang – um ein «Zeichen der Zeit» – handelt, zu dem der Prophet unter eschatologischen Maßstäben Stellung nehmen muß. Wie man diese Frage auch beantworten mag, wichtig ist hier jedenfalls, daß man nicht Mut mit Radikalität verwechselt:

Die Radikalität in einer Äußerung oder in einer Verhaltensweise ist oft Ausdruck einer Flucht vor der Wirklichkeit, eines faulen Ausweichens vor einer sorgfältig ausgearbeiteten Stellungnahme oder einer Reaktion, die einer komplexen Situation angemessen wäre, ein Versagen, das durch Aggressivität getarnt wird.

Um wirklich realistisch, um wirklichkeitsgerecht zu sein, kann auch die Entscheidung für die Gewaltlosigkeit, die oft genug von wirklichem Mut inspiriert ist, nicht bei der bloßen Wiederholung eines einfachen Prinzips stehenbleiben. Es gibt mehr radikale als mutige Christen, denn Radikalismus ist auch denkbar in sicherer Entfernung von jeder Gefahr, wogegen Mut sich nur in einer konkreten Gefahr beweisen läßt. Sollte nicht hier eine der Ursachen für die geringen Erfolge des Christentums bei seinem Kampf gegen vermeidbare und schädliche Gewalt liegen?

Statt der Menschheit bei der Bildung ihres allgemeinen Bewußtseins und ihres Gewissens voranzugehen, tut die Kirche oft nichts anderes, als ihr mit einiger Verspätung dabei nachzufolgen. In einer Stunde, da die klarsten Köpfe unter den Wissenschaftlern ernste Überlegungen über die Engpässe und Sackgassen des derzeitigen technischen «Fortschrittes» veröffentlichen, begnügt der große Chor der Katholiken sich damit, noch ein weiteres Mal die idyllische Version einer Versöhnung mit der Welt aus «Gaudium et spes» zu wiederholen.

Gleichwohl geht es für die Kirche weder darum, sich einfach zum Echo der vorherrschenden Stimmen in der Welt zu machen, noch darum, den Entwurf einer «Soziallehre» bis zum Grade einer Verfeinerung voranzutreiben, durch die sie zu einer Art kunstvoller Kathedrale der Utopie werden würde. In einer Welt, die des Moralismus überdrüssig ist, muß die Kirche ebenso wie jeder Christ überhaupt zwei gefährliche Extreme zu vermeiden suchen, die man folgendermaßen auf eine Kurzformel bringen könnte: Der Glaube hat nichts zu tun mit den Werken; der Glaube läßt sich reduzieren auf eine altruistische Verhaltensweise.

Von der Kirche als der Hüterin der eschatologischen Dimension der Geschichte könnte man wohl noch ein größeres Sensorium für die Bedeutung der Fähigkeit zur Vorschau erwarten. Ihre Überzeugung von der Unveränderlichkeit der menschlichen Natur hat sie aber allzusehr gefeit gegen überraschende Veränderungen bestimmter Situationen: Nicht immer weiß sie das geschichtlich Neue zu erkennen und daraus die nötigen

Schlußfolgerungen für ihre Morallehre zu ziehen. Was im besonderen unser Thema betrifft, darf diese Moral nicht reduziert werden auf eine Sammlung von apriorischen Prinzipien oder auch auf eine Methodologie für die aposteriorische Verteilung von Verantwortlichkeiten. Sie müßte vielmehr der Menschheitsgesellschaft behilflich dabei sein, ihre Probleme und Schwierigkeiten von morgen vorzusehen, um sie durch die Arbeit und die Bildungsmaßnahmen von heute möglichst weitgehend zu beheben.

4. Das Geschick in Geschichte und die Geschichte in das Reich Gottes umwandeln

Wir haben uns bemüht, uns von jeder unzulässigen Vereinfachung freizuhalten und vor allem von jenem Manichäismus, von dem der Moralist, der sich dem Thema «Gewalt» zuwendet, oft befallen wird. Im Namen Christi und des Geistes hat die Kirche Worte des ewigen Lebens zu verkünden. Angesichts der zwischenmenschlichen Beziehungen in der zeitgenössischen Gesellschaft kann¹ aber die Pflicht zur Liebe nicht davon befreien, sich auch mit technischen Fragestellungen und mit politischen Entscheidungen zu befassen. In dieser geschichtlichen Ebene muß die Kirche sich mit allen Menschen guten Willens solidarisch fühlen bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben, den Exorzismus über das blinde Geschick zu sprechen, das heißt: dieses Geschick mehr und mehr in Geschichte umzuwandeln, es zu vermenschlichen. Inmitten dieser Geschichte, in der es immer allzuviel Gewalttätigkeit geben wird, muß sie dafür sorgen, daß das unsichtbare Reich Gottes wächst – nicht ohne dabei die Hoffnung zu hegen, daß es sich auch durch sichtbare Zeichen offenbare. In einer Arbeit, die dadurch gekennzeichnet ist, daß ein Mann vom Gipfel seines Lebenswerkes aus sich als Weiser umblickt, erklärt Arnold Toynbee, er sehe nicht, wie die Menschheit ohne eine geistige und religiöse Revolution zu einem wahren Frieden gelangen könne.⁵ Es bedarf der Mitarbeit aller Kirchen ohne Ausnahme, um einen Beitrag leisten zu können, der den Völkern hilft, ihre oft fieberhafte Aktivität für ein «ungeordnetes Sterben» zu läutern – solange nicht der Menschensohn die Menschheit von allem Sterben überhaupt befreit hat.

¹ Alljährlich gibt es mehr als 200000 Tote durch Verkehrsunfälle. Unter Berücksichtigung der Verkehrsdichte bzw. der Zahl der Fahrzeuge sind die Länder, in denen der Verkehr am mörderischsten ist, folgende: 1. Brasilien (das mit weitem Abstand diesen ersten Platz hält); 2. die Bundes-

republik Deutschland; 3. Frankreich. – Zum Thema Gewalt in der modernen Welt vgl.: Fr.Hacker, Aggression. Die Brutalisierung der modernen Welt (Wien-München-Zürich 1971) sowie R.D.Laing und D.G.Cooper, Reason and Violence (London 1964).

² Vgl. H.Lepargneur, Responsabilidade coletiva e pecado: Revista Eclesiástica Brasileira 30 (1970) 538–567.

³ Vgl. H.Lepargneur, Introdução a uma teologia da não-violência evangélica: Revista Eclesiástica Brasileira 25 (1965) 220–256; außerdem: ds., La haine est un amour déçu: Revue de l'Université d'Ottawa 32 (1962) 45–60.

⁴ Jacques Ellul, Contre les violents (Paris 1972) 191.

⁵ Arnold Toynbee, Surviving the Future (Oxford 1971).

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Josef Mayer-Scheu

Der mitmenschliche Auftrag am Sterbenden

1. Die Besonderheiten des Sterbebestandes im Krankenhaus

In den meisten westeuropäischen Ländern verbringen weit über die Hälfte aller Sterbenden ihre letzte Lebensphase im Krankenhaus. Der hohe Anteil Sterbender im Krankenhaus wird weiter wachsen. Ist diese Phase ihres Lebens – vor ihrem Tod – der Mühe wert, gelebt zu werden?

Die Antwort auf diese Frage hängt in den meisten Fällen davon ab, *ob* und *wie* in unseren Krankenhäusern eine den medizinischen Möglichkeiten äquivalente Sterbehilfe möglich ist. Eine humane Sterbehilfe aber muß sich zunächst dem Problem der Wahrheit am Krankenbett¹ stellen. Dieses Problem betrifft nicht nur Ärzte, Schwestern, Pfleger und die übrigen Mitglieder des therapeutischen Teams, die mit dem Patienten unmittelbaren Kontakt haben, sondern auch die Angehörigen eines Sterbenden, seine Verwandten und Freunde.

Die Auseinandersetzung mit dem Sterben und dem Tod eines Menschen hat gerade im Krankenhaus ihre Besonderheiten. Da ja der Tod als Anstaltsfeind Nr. 1 zu bekämpfen ist, andererseits die große Zahl sterbender Patienten unübersehbar ist, hat sich im Ärzte- und Pflegepersonal eine besonders hohe Abwehrschranke gegenüber dem Pro-

blem der Wahrheit des Sterbens als vermeintlicher Selbstschutz herausgebildet.² Die Spezialisierung und Atomisierung der vielfältigen Dienste am Krankenbett hat zur Folge, daß sich häufig niemand vom Ärzte- und Pflegepersonal für die quälenden persönlichen Fragen eines Sterbenden zuständig fühlt, weil jeder sich mit dem nur kleinen Ausschnitt von notwendigen Diensten am Patienten entschuldigen kann, durch den er viel zu wenig Zeit und Gelegenheit habe, sich einem Patienten so intensiv zuzuwenden. Diese Situation führt durchweg dazu, daß die Gespräche zwischen Mitgliedern des Ärzte- und Pflegepersonals abgesichert sind durch die technischen Details der vorzunehmenden Maßnahmen. Sie erlauben es, sich ohne große Mühe von der persönlichen Auseinandersetzung mit den Fragen eines Sterbenden zu dispensieren. Diese Einstellung wirkt sich auch auf das Verhältnis zu den Angehörigen des Sterbenden aus, die durchweg mit ihren Ängsten allein gelassen sind und deren eigentliche Fragen direkt oder indirekt unterdrückt werden. Dieses Problem wird noch verschärft durch die Einrichtung der gegenüber dem Krankenhauspersonal notwendigen Maßnahme des sogenannten Schichtdienstes, die z. B. dazu führen kann, daß auf einer großen Intensivstation eines Krankenhauses binnen 24 Stunden über 20 verschiedene Personen am Körper eines kranken Menschen arbeiten, von denen sich häufig niemand als für dessen persönliche Fragen zuständig fühlt. Nicht selten kennen Patienten in den ersten Tagen ihres Stationsaufenthaltes nicht einen Namen der sie behandelnden Personen. Es läßt sich durchaus das Gesetz aufstellen, daß, je größer die Krankenstation, um so geringer die Chance einer persönlichen Begleitung